Februar 1911

Bitte an Menschenfreunde

Ich bin alt und möchte mein Haus bestellen. Manches ist in Ordnung zu bringen. Ich bin vielen Leuten Erklärungen schuldig. Daß ich dies getan und jenes gelassen habe, genügte ihnen nicht. Sie wollten auch wissen, warum. Ich möchte ihnen, was sie zu fordern haben, zahlen, ehe ein unerledigter Posten meinem Andenken Schwierigkeiten macht. Es geht um das, was jene, die nicht einmal das haben, Ehre nennen. Meine Ehre also ist dort, wo ich sie nicht gern hinterlassen möchte: in den Händen der Leute. Es geht um eine Selbstverständlichkeit, für die ich nicht mehr pathetisch zu werden brauche, wenn sie mir genommen wird. Denn die Zeit ist vorüber, wo der Kampf gegen den Schmutz dem Kämpfer außer der Reinheit auch die Empfindlichkeit zur Pflicht machte. Wenn mich jetzt einer verdächtigt, schützt mich die Distanz. Jetzt schneide ich das Glas mit einem Diamanten: noch immer ist es nur Glas. Wie aber könnte Glas den Diamanten ritzen? Ein peinliches Geräusch, geistigen Dingen mit Verdächtigung der Motive beizukommen! Noch steigt mir das Blut zu Kopf, wenn einer behauptet, ich haßte nur, weil mir ein Butterbrot verweigert wurde: aber es ist nicht mehr wegen meiner Ehre, sondern wegen seiner Dummheit. Jetzt, da mir die Nacht über einem Wort vergeht, ist der Verdacht, daß der ganze Artikel aus Gewinnsucht geschrieben sei, wohl von der Hand zu weisen. Jetzt, da ich einem verlorenen Komma bis Leipzig nachlaufe, im Traum mir Feinde mache und die des Tages mir zu Hirngespinsten forme, dürfte der Beweis, daß es aus Skandalsucht geschieht, kaum mehr zu erbringen sein. Aber der leibhaftige Wiener kann dem

daß sich meinen Weg entlang nachweisen ließe, wie ich immer nur Rache für persönliche Gefälligkeit nahm und undankbar war gegen öffentliche Gemeinheit! Die Welt der Beziehungen, in der ein Gruß stärker ist als ein Glaube und in der man sich des Feindes versichert, wenn man seine Hand erwischt, hält die Abkehr von ihrem System für Berechnung, und wenn sie den Herkules nicht geradezu verachtet, weil er sich und dreitausend Rindern das Leben schwer macht, so forscht sie nach seinen Motiven und fragt: Bitt Sie, was haben Sie gegen den Augias? Heute zwinge ich einen Schwätzer zu schriftlicher Abbitte, morgen wärmt seine leibliche Kaffeeschwester die Behauptung auf, man wisse schon, warum ich die Neue Freie Presse angreife. Hätten die Leute doch ein Gefühl dafür, daß hier längst nicht mehr die Lüge trifft, sondern die Dummheit! Daß selbst die Wahrheit nicht so beschämend für mich wäre wie für sie das Argument! Es ist tragisch, durch Kopfschmerzen an der Verteidigung seiner Ehre gehindert zu sein. Ich habe immer den Gegenbeweis, aber es wäre ein Beweis gegen mich, wenn ich den Ehrgeiz hätte, das Niveau zu halten, welches mir der Feind bestreitet. Es wäre blamabel, auf eine Darstellung zu verweisen, durch die ich schon vor zwölf Jahren Rechenschaft abgelegt habe. Und es wäre nutzlos; denn der Wasserkopf, den ich damals der Verleumdung abschlug, ist ihr nachgewachsen und wüchse ihr immer wieder. Wenn der Rationalismus Mythen bildet, ist ihm mit der Geschichtsschreibung nicht beizukommen. Es ist sicher, daß die Verleumder mit einem Antrag, wie ihn mir im Jahre 1898 die Neue Freie Presse gestellt hat, keine Fackel gegründet hätten. Darum muß es für sie feststehen, daß die Fackel gegründet wurde, weil ihr kein Antrag der Neuen Freien Presse vorausging. Aber selbst wenn die Tatsache wahr wäre und der Konnex beweisbar, was bewiese er gegen die Lauterkeit der Konsequenz? Könnte nicht ein persönlicher Anstoß die Vertretung

Justiz geschworener Lohnfuhrwerksbesitzer anrufen möchte und selbst dann nicht sicher wäre, ob sie den Beleidiger, der entweder Familienvater ist oder dem ich das Geschäft gestört habe, verurteilen würden. Berichtigungen sind untunlich. Denn die Lüge lebt parasitär von der Wahrheit, bläht sich im Stolz, von ihr beachtet zu sein, und ich habe den Wert meiner Existenz einschätzen gelernt, als ich einmal ein Plakat sah, das eine Zeitung ausgab, welcher ein unbekannter Namensvetter eine Zuschrift geschickt hatte, und das den weithin sichtbaren Text trug: »Kraus berichtigt!« Es gibt keinen Schutz gegen Lüge, die mit Druckerschwärze umgeht; man behielte nur Recht, wenn man direkt ins Faß greifen und das Gesicht des Lügners beschmieren wollte. Der Beleidigung durch die Presse lasse ich, der die Presse wahrlich besser beleidigt, freien Lauf und jeder junge Schmock darf sich auch künftig an mir die Sporen verdienen. Was ich suche, ist die Beleidigung, die vor ein Bezirksgericht gebracht werden kann. Schließlich mag es ja meinen Feinden, denen es nur um die Wahrheit zu tun ist, gleichgiltig sein, ob man sie vor einem Juristen oder zwölf Kleingewerbetreibenden beweist. Aber wo ist der Mann, dem ich die Klage zustellen lassen könnte? Die Beleidigung surrt mir um die Ohren, nach jedem Heft und nach jeder Vorlesung melden sich Leute, die gehört haben, wie einer gesagt hat, er habe erfahren, daß einer gemeint hat, es lägen gegen mich die schwersten Bedenken vor oder es sei nicht alles Gold was glänzt oder Hochmut komme vor dem Fall oder der Simplicissimus habe mich gekauft, während mich die Neue Freie Presse nicht gekauft hat, und Herr Kalbeck habe einen Brief in Händen und es sei erweislich wahr, daß Herr Harden mich zurückstieß, und aller Laster Anfang sei schwer. Was es aussagt, habe ich; aber das Subjekt fehlt mir in der Syntax der Verleumdung. Ich habe den Vorschlag gemacht, daß ein Löwenmaul errichtet werde, worin die Feigheit alle Beschwerden über mich hinter-

legen könne. Man ließ es bei dem Maul bewenden; bei jener anonymen Post, die nicht einmal immer den Adressaten erreicht. So rächt sich der Haß bloß an meinen Nerven, und täte sich doch erst genug, wenn er einmal zu einer Feststellung helfen wollte. Wäre der Halbschlaf nicht der Zustand, den ich mir für das Hindernisrennen des Tages vorbehalte, wahrlich ich könnte es nicht bestehen. Aber die Flüsterstimmen werden zudringlicher. Sie wollen mich in der Arbeit stören und schaffen sich Gehör bei Leuten, die ohne bösen Willen sich mit der Erwägung begnügen, wenn so viel gesagt werde, müsse etwas dran sein. Daß einer sich so lange überheben konnte, ohne durch stärkere Waffen, als Gerüchte sind, gebändigt zu werden, ist ihnen kein Einwand. Aber den Haß sollte die Aufgabe reizen, und wenn je eine, so diese ihm Mut machen, den Klatsch zu lassen und mit der Sprache herauszurücken. Auf die Satiriker ist kein Verlaß. Erstens können sie nicht schreiben, zweitens können sie nur dann schreiben, wenn sie mich abschreiben, und drittens können sie, wenn man gerade auf einen Angriff gefaßt ist, auch Liebesbriefe schreiben. Ich brauche ernste, gediegene Charaktere, die »etwas auf mir wissen«. Ich gebe zu bedenken, welches Verdienst es wäre, endlich zu enthüllen, daß ich eigentlich gar nicht der bin, sondern ein anderer, und daß ich die silbernen Löffel, mit denen ich die Weisheit gegessen, vorher gestohlen habe. Sollten wirklich Mächte wie die Neue Freie Presse, Herr Kalbeck oder Herr Harden der Genuß, mich totzuschweigen, die Pflicht hintansetzen, mich zu entlarven? Könnten sie nicht der Vornehmheit wenigstens so viel vergeben, daß sie einem von den tausend Schmierfinken, die ihrem Wink gehorchen, das ihnen erschlossene Material liefern? Ich fordere Herrn Harden mit der Waffe seines Stabreims heraus: er räche zehntausend, denen das Würgen der Wut die Wange gewelkt hat! Stumme Blicke der Verzweiflung genügen mir nicht mehr. Ich